

Kein schöner WAND

Tapeten galten lange als Inbegriff der Biederkeit. Jetzt erleben sie ein Revival als Hüter der Gemütlichkeit.

VON MELISSA MÜLLER (TEXT) UND CHRISTIAN GRUND (FOTOS)

Alles schien perfekt, als Familie Pfister in ihr Traumhaus einzog, einen modernen Flachdachbau mit viel Glas und Beton. Doch das riesige Wohnzimmer war ihnen zu karg – und so zog sich die Familie nach dem Abendessen meist in die gemütlicheren Schlafzimmer zurück. Ihre Innenarchitektin Doina Jung wusste Rat: Sie verordnete Tapeten. Jetzt schimmert an der Stubenwand ein barockes Blumenmuster, das an ein gemächlicheres Jahrhundert erinnert. Die Pfisters haben eine neue Gemütlichkeit. Und damit sind sie nicht allein.

«Homing» heisst das Stichwort für den Rückzug in die eigenen vier Wände. In Zeiten gesellschaftlicher Hektik und Härte wächst der Wunsch nach Nestwärme und Beschaulichkeit. «Die moderne Architektur mit Beton und Glas ist vielen Bewohnern zu kühl – sie rufen nach Gemütlichkeit», sagt Innenarchitektin Doina Jung. «Und die bekommt man mit Tapeten am besten hin.»

Dabei galt die Tapete noch bis vor kurzem als Inbegriff des Spiessertums. Ältere fühlten sich an die muffige Häuslichkeit der Fünfzigerjahre erinnert, als die Wände viel Kleingebülmtes trugen. Gemusterte, als konservativ geltende Tapeten wichen der Raufaser. Manchen war sogar die Raufaser zu viel, und sie tünchten einfach den Putz weiss. Bis schliesslich, im Purismus loftartiger Wohnräume mit riesigen Fensterfronten, nur noch roher Beton übrig blieb.

Nun zeichnet sich eine Wende ab. Immer mehr Szenebars greifen zur Tapete und setzen gerade die geblühten Retro-Muster als



Designerin
Sonja Schneider:
«Mit Tapeten
kann man
Dimensionen
sprengen»



Cornelia Pfister (sitzend), Söhnchen Niklas und Innenarchitektin Doina Jung: Mit der Tapete kam Gemütlichkeit ins Wohnzimmer im modernen Bau

ironische Rückschau auf die kleinkarierten Fünfzigerjahre ein. Und jetzt hält die Tapete sogar dort Einzug, wo sie nicht vorgesehen war: in modernen Bauten.

Tapeten bringen nicht nur eine persönliche Note ins Haus. Sie verändern einen Raum drastisch – und immer mehr Bars, Coiffeursalons und Hotels machen sich diese Gestaltungsmöglichkeit zunutze. Hier gilt die Devise: knallen und auffallen. Auf eine regelrechte Tapetenorgie stösst man im Post-Hotel Weggis am Vierwaldstättersee. Das kurz «Poho» genannte Haus entpuppt sich als Wundertüte. Gerade sieben Monate hatte Architekt Vadian Metting van Rijn Zeit, um ein heruntergekommenes Casino in ein Viersternehaus für urbane Trendsetter zu verwandeln. Der Mann schöpfte aus dem Vollen.

Ein Besuch im Post-Hotel ist eine Entdeckungsreise. Zuerst geht es die mondäne Showtreppe hinauf, die flankiert wird von Wasserspielen und gläsernem Lift. In der ersten Etage leuchtet eine limettengrüne Tapete mit einer langen Réceptiontheke in Pink um die Wette. Farblich liess sich der Architekt von den Siebzigern inspirieren: Eine Ära, in der sich die Hippie-Bewegung auch über die Papierbahnen erstreckte und Ellipsen, überdimensionale Blumen und wilde Muster die Wände überzogen.

Im Gang zu den Zimmern schimmert eine wellenförmige Tapete von Stardesigner Luigi Colani, deren halluzinogene Optik fast Kopfschmerzen bereitet. «Solch ein Muster würde ich mir natürlich nie ins Wohnzimmer kleben, das würde ich nicht aushalten», bekennt der Architekt. «Aber für ein Hotel darf es ruhig etwas kühn sein. Der Gast soll auf Schritt und Tritt überrascht werden. Jeder Raum soll ihn in eine andere Stimmung versetzen.» Das ist ihm gelungen. Auch der Wellnessbereich mit Sauna und Solarium, wo es tapetentechnisch sehr animalisch zugeht, hebt sich vom Mainstream ab: Die Wände tragen Kroko- und Schlangennimitat. In der Bar hat der Gestalter besonders dick aufgetragen: Kuhfelltapeten prallen auf einen Kronleuchter und barocke Samtsessel. Das ungewohnte Styling polarisiert: kunstvoll-gewagt finden es die einen, überkandidelt und bar jeden Geschmacks die anderen.

Metting van Rijn nimmt das gelassen. Um das Publikum bei der Stange zu halten, müsse ein Hotel seinen Look alle vier Jahre erneuern, erklärt er. Gemessen an anderen baulichen Eingriffen seien Tapeten günstig: «Man kann sie auswechseln wie einen Vorhang.» ➤

*In Bars, Coiffeursalons
UND HOTELS
GILT: KNALLEN
UND AUFFALLEN*



Hippiemässig:
Réception des Post-
Hotels Weggis mit
Tapete in Grün und
Theke in Pink

Kunstvoll-gewagt ODER BAR JEDEN GESCHMACKS?



«Der Umsatz der Tapetenbranche wird dieses Jahr nicht trotz, sondern gerade wegen der Wirtschaftskrise massiv steigen», prophezeit Hansruedi Kaufmann, der die Website www.tapetenforum.ch betreibt – ein Netzwerk für Tapetenhändler, Innenarchitekten und Dekorateure. Nichts verändere einen Raum schneller als eine Tapete: «Grosse Muster lassen den Raum kleiner und intimer erscheinen», erklärt er. «Niedrige Räume wirken durch senkrechte Streifen höher. Und durch eine einzelne dunkel tapezierte Wand erhält ein Raum plötzlich mehr Tiefe.» Die Branche reibt sich die Hände. Bei Brigitta und Thomas Weber, die Hurter Tapeten in Winterthur führen, ist die Nachfrage riesig. Über 600 Musterbücher stehen zur Auswahl. Die Kunden fragen nach cremefarbenen Tapeten mit Swarovski-Steinen, nach schrägen Siebzigerjahre-Mustern, edlen Damast- oder Paisleymustern.

Freilich sind Tapeten nicht erst seit den Fünfzigern ein Thema. Bereits im Mittelalter liess der Adel seine Wände mit geprägtem Leder und kostbarem Stoff bespannen. Tapeten waren aber nicht nur Attribute feudalistischer Inszenierung. Sie sind und waren auch ein Mittel, Geschichten zu erzählen. «Vor hundertfünfzig Jahren war es chic, sich in herrschaftlichen Stadthäusern ein Chinazimmer einzurichten – tapeziert mit Szenen von der Reisernte», sagt Hansruedi Kaufmann. «Im Gegensatz zu heute bedeutete ein Tapetenwechsel damals nicht, kurz auf die Malediven zu jetten – er beschränkte sich auf die eigenen vier Wände.» Da eine Reise damals ein schwieriges und langwieriges Unterfangen darstellte, stillte man seinen Hunger nach Exotik, indem man eine Wand mit Motiven aus dem Dschungel oder der Arktis ausstaffierte.

Mit Tapeten Geschichten zu erzählen, das interessiert auch die Zürcher Designerin Sonja Schneider. Ihr letztes Stück entwarf sie für eine Boutique: ein chaotisches Muster, abstrakt wie eine Comic-Landschaft in pastellenen Farben. «Mit Tapeten kann man Dimensionen sprengen», sagt die standesgemäss ganz in Schwarz gekleidete Grafikerin. Für ihr grösstes Werk hat sich die 33-Jährige von einer chinesischen Sage inspirieren lassen. In dreizehn Meter Länge bannte Sonja Schneider einen knallroten Glücksdrachen an die Wand – eine Auftragsarbeit für ein asiatisches Restaurant. Schneider liebt märchenhafte Bilder: Einzelne ihrer Tapeten sind mit Einhörnern und drolligen Monsterchen bemustert.

Sie glaubt, dass der Trend weggeht von der puristischen Einrichtung hin zu gemusterten Wänden. «Lange wohnten viele Leute in sterilen Lofts und hatten ein Flexform-Sofa im Wohnzimmer stehen. Man imitierte Wohnmagazine. Am Ende verkam die Wohnung zum kalten Showroom.» Schneider ist überzeugt, dass die Menschen in ihren Wohnungen wieder mehr Geschichten erzählen und ein Stück ihrer Persönlichkeit präsentieren wollen – mit Tapeten als Mittel zur Selbstdarstellung.



Architekt Vadian Metting van Rijn in der Bar des Post-Hotels: «Für ein Hotel darf es ruhig etwas kühn sein»